

Hartwig Neumann, *Die Zitadelle Jülich. Ein Gang durch die Geschichte.* Heimatkundliche Schriftenreihe des Jülicher Landes Nr. 8 (Jülich 1971). 200 Seiten, 21 Tafeln, 1 Faltplan und zahlr. Abbildungen.

Das zu besprechende Buch ist aus einer Abschußarbeit für das Examen als Volksschullehrer hervorgegangen. Es stellt eine knappe und gleichwohl umfassende Information über die Geschichte der Zitadelle zu Jülich dar, die einen Anfang zur Erforschung frühneuzeitlicher Festungsbauten im Rheinland bildet. Der Verf., das sei sogleich vorausgeschickt, ist kein Fachhistoriker; er hat sich allerdings im Rahmen seiner beruflichen Ausbildung mit archäologischen und historischen Problemen so eingehend beschäftigt, daß er den Ertrag dieser Studien in diesem methodisch und sachlich einwandfreien Buch vorzulegen im Stande war. Äußerer Anlaß für die Untersuchung war die Neubebauung des Geländes der ehemaligen Zitadelle zu Jülich durch das Staatliche Gymnasium der Stadt Jülich. Dieser Neubau zieht Teile des ehemaligen Festungsgeländes in starke Mitleidenschaft, so daß vom ursprünglichen Bestand der Zitadelle hinfort nur noch Teile erhalten werden können. Insofern verbindet der Verf. mit seiner Schrift auch die Absicht, auf die denkmalpflegerischen Probleme, die die Zitadelle aufwirft, hinzuweisen und Anstöße zur Erhaltung und Pflege der noch vorhandenen Bausubstanz zu geben. Immer wieder macht sich in diesem Buch sein persönliches Engagement für die denkmalpflegerischen Probleme bemerkbar, ohne daß es dadurch einen tendenziösen Charakter besäße. Angesichts des bisherigen Zustandes der Zitadelle kann an eine Wiederherstellung des alten Zustandes oder aber an eine Erhaltung als 'gesicherte' Ruine nicht gedacht werden. Der Neubau des Gymnasiums auf dem Gelände der Zitadelle stellt vielmehr eine Ergänzung der alten Festungsanlagen in moderner Form dar und damit eine Lösung, in der Altes und Modernes in zweckvoller Weise sinnvoll miteinander verbunden werden.

Das Buch gliedert sich in folgende Hauptabschnitte: 1. Einleitung, 2. Überblick über den Festungsbau im Jülicher Raum bis zum 16. Jahrh., 3. Die mittelalterliche Ringfeste Jülich, 4. Jülichs Befestigung des 16. Jahrh. im 'Bastionierten System', 5. Überblick zum Jülich-Klevischen Erbfolgestreit, 6. Die Belagerungen der Festung Jülich im 17. Jahrh., 7. Die Befestigung im 17. Jahrh., 8. Die Befestigung im 18. Jahrh., 9. Die Festung im 19. Jahrh. in französischer Zeit, 10. Die preußische Zeit, 11. Das 20. Jahrh. und schließlich 12. die Schlußbemerkung. Es folgen dann Exkurse zur Sicherung der Fundamente des Schlosses in den Jahren 1968/69 und über das nahe Jülich gelegene Schloß Hambach. Im Anhang findet man u. a. ein ausführliches Literatur- und Quellen-



verzeichnis und, was selbst fachkundige Leser begrüßen werden, ein Fach- und Fremdwörterverzeichnis.

Das Buch beschränkt sich keineswegs auf die Darstellung der Jülicher Zitadelle selbst, sondern es verbindet die Wandlungen ihres architektonischen Bildes stets mit den historischen Ereignissen, die zum Um- und Ausbau der Festungsanlagen geführt haben. Auch Randprobleme, wie beispielsweise die Ausgabe von Notgeld im Jülich-Klevischen Erbfolgestreit oder aber die preußischen Schießversuche des Jahres 1860, werden behandelt. Auf diese Weise erreicht die Darstellung bei aller gebotenen Kürze eine begrüßenswerte Vielseitigkeit.

Im 2. Kapitel schildert Verf. knapp die Entwicklung des Festungsbaus bis zum 16. Jahrh. Mit dem römischen Verkehrsknotenpunkt Iuliacum tritt Jülich zum ersten Male in das Licht der Geschichte. Aus der zunächst unbefestigten Zivilsiedlung entstand in spätrömischer Zeit eine befestigte Niederlassung, deren Wehrmauer verschiedentlich im Stadtgebiet von Jülich angeschnitten wurde. Das Mittelalter brachte dann im Jülicher Raum Niederungsburgen vom Typ der Motten hervor, unter denen die Alteburg bei Jülich eine der wichtigsten darstellt. Dem Verf. ist nicht entgangen, daß die früher den Normannenzügen zugeschriebene Entstehung dieser Motten im Rheinland neuerdings jüngeren Zeitabschnitten und anderen politischen Ereignissen zugewiesen wird. Freilich wird man seine S. 11 getroffene Feststellung, es lägen von rheinischen Motten nur selten datierbare Bodenfunde vor, modifizieren müssen: Das vorhandene reichliche Material ist bisher nirgends zusammenfassend vorgelegt worden und daher unbekannt. Auch die Untersuchung von M. Müller-Wille, die in diesem Zusammenhang vom Verf. hätte zitiert werden können<sup>1</sup>, hat hier noch keine Abhilfe geschaffen.

Daß die fortifikatorische Gestalt einer Wehranlage letztlich eine Konsequenz der jeweiligen Waffentechnik darstellt, hebt der Verf. wiederholt hervor. Er hat damit den Kernpunkt der Entwicklung der Wehranlagen herausgestellt. Das zeigt sich sowohl an seinen Bemerkungen zur Entstehung der niederrheinischen Wasserburg (S. 13) als auch in der Darstellung der verschiedenen Entwicklungsstadien der Jülicher Zitadelle. Die mittelalterlichen Umwehungen der Stadt Jülich – es sind zwei zeitlich aufeinander folgende Stadtmauern zu unterscheiden, – entstanden während der Auseinandersetzungen des Jülicher Grafenhauses mit den Erzbischöfen von Köln, die über Jahrhunderte hinweg andauerten. Von den mittelalterlichen Umwehungen, so erfahren wir in Kap. 3, sind aber nur noch ganz geringfügige Reste erhalten. Durch den späteren Ausbau zur Festung wurden sie weitgehend abgetragen.

Den Beginn zum Jülicher Festungsbau hat man in der Regierungszeit des Herzogs Wilhelm V. (1539–1592) zu suchen. Er verpflichtete den aus Bologna stammenden Festungsbaumeister Alexander Pasqualini als Hofbaumeister. Durch Bau- und Polizeiornungen wurde der geplante Festungsbau etwa seit 1547 vorbereitet und dann in dreißigjähriger Arbeit durchgeführt (S. 22). Sie betrafen von Anfang an zwei Bauvorhaben: 1. Die Befestigung der Stadt und 2. Die Errichtung einer Zitadelle als eigenständiger, auch von der Stadtbefestigung unabhängiger Wehranlage. Dies umfangreich angelegte Befestigungswerk wurde nicht von Alexander Pasqualini allein, sondern von seinen Söhnen und Enkeln, die ebenfalls in Diensten der Jülicher Herzöge standen, verwirklicht. Es ist zugleich das bedeutendste Denkmal der italienischen Festungsbaukunst am Niederrhein. Wie in anderen Städten Deutschlands, etwa in Wolfenbüttel, wo der italienische Baumeister Francesco Chiamarella die Gandino in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. die Befestigungen im bastionären System errichtete, blieb die Konzeption des Festungsbaus in Jülich ganz auf die Kunst des planenden und bauausführenden Architekten zugeschnitten.

Kap. 4.5 ff. bringen dann eine eingehende Beschreibung der Zitadelle und des wichtigsten ihrer Gebäude, des Schlosses. Wir können hier keine Einzelheiten dieses vorwiegend deskriptiven Teils darstellen. Nur einige Ergebnisse seien hervorgehoben. Der vierflügelige Schloßbau im Zentrum der Zitadelle wurde 1549 begonnen und unter der Leitung von Maximilian Pasqualini, dem Sohn des Alexander, 1572 vollendet. Sowohl in der Gesamtkonzeption als auch in einzelnen Bauelementen geht das Schloß auf italienische Vorbilder zurück, die Verf. im einzelnen anführt (S. 43). Aber auch an niederrheinischen und niederländischen Parallelen fehlt es nicht. Für die Rekonstruktion einzelner Flügel des Schlosses zieht Verf. eine ganze Reihe teils unbekannter Zeichnungen und Abbildungen des 17. und 18. Jahrh. heran. Dem Verf. ist im übrigen zuzustimmen, wenn er das Bukranion-Motiv, das in den Feldern des Triplyphenfrieses zwischen Unter- und Obergeschoß in regelmäßiger Folge wiederkehrt, nicht als Bauzeichen Alexander Pasqualinis, sondern als allgemein der Renaissance geläufiges und der Antike nachempfundenes Element der architektonischen Gliederung auffaßt (S. 64 ff.). Vorbilder für den Triglyphenfries, der besonders am Ostflügel des Schlosses noch erhalten ist, finden sich im Bereich der oberitalienischen Renaissance und im Schloß

<sup>1</sup> M. Müller-Wille, *Mittelalterliche Burghügel ('Motten') im nördlichen Rheinland*. Beih. d. Bonner Jahrb. 16 (Köln-Graz 1966).



zu Breda (Niederlande). Verdienstvoll ist schließlich auch der Hinweis des Verf. auf drei mit Trophäen geschmückte und bisher überhaupt nicht beachtete Pfeilerbasen, die noch aus der Zeit Alexander Pasqualinis stammen.

Der tatsächlichen Inbesitznahme der Jülichschen Lande während des Jülich-Klevischen Erbfolgestreites durch Brandenburg kamen die Spanier durch die Besetzung des Herzogtums und auch der Festung Jülich zuvor. Erst 1660 verließen sie die Festung und das Land, das, entsprechend dem Teilungsvertrag von Xanten (1614), zwischen Pfalz-Neuburg und Brandenburg geteilt wurde: Brandenburg behielt die Territorien Kleve, Mark und Ravensberg; Pfalz-Neuburg hingegen erhielt Jülich und Berg. In den mit diesen Auseinandersetzungen verbundenen Kriegen wurde die Festung Jülich mehrfach belagert, so 1610 und 1621/22. 1610 wurde die Feste eingenommen, 1622/23 kampflos übergeben. Einzelheiten über ihren Zustand nach diesen Belagerungen lassen sich infolge Quellenmangels kaum noch rekonstruieren. Jedenfalls bildete die Festung Jülich immer wieder einen erstrebenswerten Besitz der verschiedenen Parteien in den religiösen Auseinandersetzungen der ersten Hälfte des 17. Jahrh. Obgleich Jülich unter den Pfälzern schon längst nicht mehr Residenzstadt war, erlebte seine Festung eine neue Blüte durch den Ausbau, den ihr Kurfürst Jan Wellem (1676–1716) zu Beginn des 18. Jahrh. zuteil werden ließ. Der von ihm geschaffene Bestand an Festungsbauten blieb im wesentlichen bis zur Schleifung der Festung gemäß preußischer Kabinettsorder von 1859 erhalten.

Damit spannt die Darstellung des Verf. bereits den Bogen in die Moderne. Was von der Festung die Schleifung durch die Preußen überstanden hatte, fiel während des Zweiten Weltkrieges dem Luftkrieg zum Opfer, der Jülich zu 97 % in Schutt und Asche legte. So verbleiben dem Konservator der heutigen Zeit eigentlich nur geringe Reste der einstigen Festung Jülich zur Pflege und Erhaltung.

Dem Verf. ist es gelungen, ein umfassendes und lebensvolles Bild von der Geschichte dieser wichtigen Festung und ihres näheren Umkreises zu zeichnen, das für die Zukunft seine Gültigkeit behalten wird. Für die liebevolle Akribie und das persönliche Engagement, mit denen er sich seiner Aufgabe unterzogen hat, kann man dem Verf. nur danken.

Bonn

W. Janssen